

# Peter Knoodt und sein geistiger Werdegang nach neuentdeckten Briefen

Autor(en): **Beumer, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **65 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404571>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Peter Knoodt und sein geistiger Werdegang nach neuentdeckten Briefen

Unter den Theologen, die das Angesicht des 19. Jahrhunderts prägten, ragt sicher Anton Günther (1783–1863) hervor, und unter dessen Schülern ist es vor allem Knoodt, der die Lehre des Meisters auf den Universitätskathedr brachte und ihr eine unverbrüchliche Treue wahrte. Schon die Zeitgenossen schwankten im Urteil über Günther<sup>1</sup>. Er wurde hart angegriffen und ebenso leidenschaftlich verteidigt. Die Nachwelt, insbesondere die von heute, vermag es eher, die Licht- und Schattenseiten seines Systems objektiv zu würdigen. Die gute Absicht des «kühnen Gnostikers» (Scheeben) ist wohl niemals verkannt worden, aber die moderne unparteiische Stellungnahme wird noch besser herkehren, dass es sich in der Theorie Günthers um den allerersten Versuch auf katholischer Seite handelt, die Philosophie des deutschen Idealismus, die damals das Feld beherrschte, mit ihren andersgearteten Begriffen und Problemen einzufangen, wozu die Neuscholastik aus sich kaum imstande war. Dagegen lassen sich auch die Einseitigkeiten bei Günther nicht verschweigen. Die übertriebenen Angriffe wider die alte Schule, der er «Semipanthismus» und die falsche Lehre von einer doppelten Wahrheit ganz allgemein vorwarf, haben ihm erbitterte Feindschaft eingetragen. Darum lässt es sich einigermaßen verstehen, dass die Reaktion in ähnlich schroffer Weise erfolgte, sowohl von den Vertretern der kirchlichen Wissenschaft als auch von amtlichen Stellen. Hierbei hielten sich kaum alle in den gebotenen Grenzen, so z. B. der Bonner Privatdozent F. J. Clemens (*Die speculative Theologie A. Günther's und die katholische Kirchenlehre*, Köln 1853) und der Kölner Erzbischof, Kardinal J. von

---

<sup>1</sup> Zur Literatur: E. Winter, *Die geistige Entwicklung Anton Günthers und seiner Schule*, Paderborn 1931; L. Orbán, *Theologia Guenteriana et Concilium Vaticanum, Inquisitio historica-dogmatica iuxta vota inedita consultoris J. Schwetz actaque Concilii Vaticani exarata*, Rom 1949/50; P. Wenzel, *Das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus, Ein Beitrag zur Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts*, Essen 1961; J. Pritz, *Glauben und Wissen bei Anton Günther, Eine Einführung in sein Leben und Werk mit einer Auswahl aus seinen Schriften*, Wien 1963; P. Wenzel, *Der Freundeskreis um Anton Günther und die Gründung Beurons, Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert*, Essen 1965.

Geissel, der schliesslich eine Verurteilung Günthers durch Papst Pius IX. erreichte<sup>2</sup>. Später waren J. Kleutgen S. J. und dann das Erste Vatikanische Konzil darum bemüht, die «Verständigung des Christentums» oder dessen «ideelle Rekonstruktion» durch ein «Glaubensverständnis» positiv zu überwinden, das den Geheimnischarakter der Offenbarungswahrheiten nicht antasten wollte.

Seitdem die «Vorschule zur speculativen Theologie des positiven Christentums» (Wien 1828/29) erschienen war, scharten sich in der österreichischen Hauptstadt um Günther zahlreiche Schüler und Bewunderer, und nächst Wien wurden Breslau und Bonn Zentren einer neuen Bewegung, die nach und nach den bis dahin mächtigen Hermesianismus ablöste: «Im Laufe der vierziger Jahre beherrschte Günther die deutsche katholische intellektuelle Welt, dies um so mehr, als die preussische Regierung viele Güntherianer auf die philosophischen und theologischen Lehrstühle berief, da sie es vermeiden wollte, Hermesianer zu berufen, um die kirchlichen Behörden nicht vor den Kopf zu stossen, aber auch nicht Männer berufen wollte, die durch die katholische Reaktion anlässlich des Kölner Ereignisses kompromittiert waren<sup>3</sup>.» Einer der bedeutendsten und jedenfalls der rührigste Anhänger Günthers war der Bonner Philosoph Knoodt, der auch die erste Biographie des Meisters herausbrachte<sup>4</sup>.

Hier zunächst eine kurze Übersicht mit den wichtigsten Daten<sup>5</sup>. Franz Peter Knoodt wurde am 6. November 1811 zu Boppard am Rhein geboren. Nach den Gymnasialstudien in Boppard und Koblenz besuchte er die Bonner Universität, wo Hermes noch lehrte und auch auf Knoodt einen gewissen Einfluss ausübte. Einige theologische Semester in Tübingen folgten (1831–1833) und dann die Weiterbildung im Priesterseminar von Trier. Dort wurde er am 14. März 1835 zum Priester geweiht. Die erste Seelsorgetätigkeit übte er als Kaplan an Liebfrauen in Trier und danach als Religionslehrer aus (1833–1841). Schon während dieser Zeit muss die Lektüre der Schrif-

---

<sup>2</sup> Die Indizierung war am 8. Januar 1857 erfolgt, die Publikation des Dekrets am 20. Februar desselben Jahres. Der Papst erläuterte im einzelnen den Sinn durch ein Breve «Eximiam tuam» vom 15. Juni 1857 an Kardinal von Geissel (Denzinger-Schönmetzer Nrn. 2828–2831).

<sup>3</sup> So H. Jedin, Aufschwung und Niedergang des Güntherianismus, in: Handbuch der Kirchengeschichte VI, 1, Freiburg 1971, 454.

<sup>4</sup> Anton Günther, Eine Biographie in zwei Bänden, Wien 1881.

<sup>5</sup> Vollständige Angaben bei: Th. Weber, «Knoodt», in: Allgemeine deutsche Biographie 5, 262–273.

ten Günthers nachhaltig auf ihn eingewirkt haben<sup>6</sup>; denn im Sommer 1841 begab er sich nach Wien, «um drei volle Jahre zu Günthers Füßen zu sitzen»<sup>7</sup>. Das innige Verhältnis von Meister und Schüler beschreibt Knoodt in einem Rückblick also: «Wie oft gedenke ich in süßser Wehmut jener nun schon lange entschwundenen Zeit, die ich in der Nähe unseres hochverehrten Meisters verlebte. An schönen Frühlings- und Sommertagen, wenn wir mit ihm durch Wald und Flur wanderten, oder auf jener beliebten Parkhöhe ruhten, unter welcher eine überaus reiche und schöne Landschaft weithin sich ausbreitet, da erschlossen sich uns in traulichem Gespräch mehr als sonst die Tiefen seines Herzens, und es war uns nicht selten gegönnt, einen lehrreichen Blick in die innere Werkstätte seines Geistes zu tun<sup>8</sup>.» Beide gehörten eben der romantischen Epoche an, und Günther konnte dazu seine Herkunft von einer Erweckungsbewegung nicht verleugnen. Im Herbst 1844 ging Knoodt nach Breslau, um dort nach einem kurzen Studium mit einer Dissertation «*De Cartesii sententia: cogito ergo sum*» zu promovieren, und zwar in der philosophischen Fakultät. Bereits im folgenden Jahr (25. September 1845) wurde er als ausserordentlicher Professor an die Universität Bonn berufen. Als solcher las er über Logik, Psychologie, Metaphysik und Geschichte der neueren Philosophie, ausserdem gelegentlich über Grundfragen der Moralphilosophie, die Gotteslehre des heiligen Augustinus und die Theorie der Sinnenerkenntnis. Nachdem er einen ehrenvollen Ruf an die Tübinger Universität abgelehnt hatte, wurde er bald ordentlicher Professor in Bonn, wozu er sich durch eine Arbeit «*De legitimis rei publicae potestatibus*» habilitierte. Seine zahlreichen Hörer, zu Beginn auch angehende Theologen, waren für ihren Lehrer begeistert, der ihnen immer wieder Anregung und Hilfe bot und sie noch durch seine religiöse Persönlichkeit tief beeindruckte. Die Anfeindungen blieben aber nicht aus, sie kamen vor allem von einem Kollegen in der philosophischen Fakultät, dem Privatdozenten F. C. Clemens. Obschon sich

---

<sup>6</sup> Von Günther waren inzwischen schon die bedeutendsten Schriften erschienen, so «Die Vorschule zur speculativen Theologie des positiven Christentums» (Wien 1829/30), «Peregrins Gastmahl» (Wien 1830), «Süd- und Nordlichter am Horizonte speculativer Theologie» (Wien 1831), «Janusköpfe für Philosophie und Theologie, von A. Günther und J. H. Pabst» (Wien 1834), «Der letzte Symboliker» (Wien 1834), «Thomas a Scrupulis, Zur Transfiguration des Persönlichkeits-Pantheismus neuester Zeit» (Wien 1838), «Euristeus und Heracles, Metalogische Kritiken und Meditationen» (Wien 1843).

<sup>7</sup> So Knoodt selbst in seiner Güntherbiographie I, 324.

<sup>8</sup> Knoodt, Günther und Clemens II, 3.



Knoodt und seine Freunde in Bonn und Breslau sehr darum bemühten, eine Verurteilung Günthers abzuwenden, erfolgte eine solche doch durch Papst Pius IX. in dem Breve «*Eximiam tuam*» vom 15. Juni 1857<sup>9</sup>. Das war ein harter Schlag für Knoodt, zumal da bald darauf seine eigenen Schriften, u. a. «*Günther und Clemens*», indiziert wurden. Er unterwarf sich zwar mit einem Schreiben an den Papst vom 9. März 1857<sup>10</sup>, war aber von da an der römischen Kirche entfremdet. Als später das Erste Vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes definierte, schloss er sich der altkatholischen Bewegung an und gehörte zu ihren Führern. Er beteiligte sich an fast allen Synoden und Kongressen, die sich mit der Konstituierung der neuen Kirche befassten, und wurde als ordentliches Mitglied in die ständige «*Synodal-Repräsentanz*» gewählt. Sein Freund, J. H. Reinkens, der erste altkatholische Bischof in Bonn, ernannte ihn nach dem Rücktritt von Prof. Reusch am 9. Januar 1878 zu seinem Generalvikar. Soweit die anfallenden Amtsgeschäfte das erlaubten, setzte Knoodt seine Lehrtätigkeit an der Universität fort, bis er nach kurzer Krankheit am 27. Januar 1889 im Alter von nahezu 78 Jahren starb.

In der Wissenschaft ist Knoodt voll und ganz von Günther abhängig, obwohl seine Philosophie weniger den Übergang zu theologischen Gedanken begünstigte. Eine tiefgreifende Verbundenheit zeigt sich besonders in dem anthropologischen Dualismus (Gegensatz von Geist und Natur im Menschen), in der Kurationslehre, die dem «*Emanatismus*» der Scholastik entgegengetreten sollte, in der Lehre vom Zweck der Schöpfung und schliesslich noch mehr formal in der Abneigung gegen die Spekulation der alten Schule<sup>11</sup>. Die Frage, ob Knoodt ausser der Verteidigung Günthers etwas wesentlich Neues zu dessen System beigetragen hat, lässt sich schwer entscheiden, weil die literarische Tätigkeit sich auf wenige Arbeiten beschränkte. Sicher bleibt er unter dieser Rücksicht hinter Günther zurück. Die Hauptwerke aus der Feder Knoodts sind: *Günther und Clemens*, *Offene Briefe*

---

<sup>9</sup> F. H. Reusch, *Der Index der verbotenen Bücher, Ein Beitrag zur Kirchen- und Literaturgeschichte II*, Bonn 1885, 1122f.

<sup>10</sup> *Sanctitati Vestrae religiose obstrictus confirmo, me et sententiae latae et summae Apostolicae Sedis auctoritati semper obtemperaturum esse ...* P. Knoodt Bonn 9. Martii 1857. Den ganzen Text teilte Knoodt seinem Freunde, dem Benediktinerabt Th. Gangauf, mit (P. Wenzel, *Der Freundeskreis um Anton Günther* 172f.).

<sup>11</sup> Ausführlich hierzu: Dr. Menn, *Peter Franz Knoodt als Schriftsteller* (*Revue Internationale de Théologie* 15 [1907] 641–671; 16 [1908] 75–93 u. 256–278).

(Wien 1853/54); Fünf Predigten über das Kreuz- und Messopfer (Bonn 1875); Die Thomas-Enzyklika Leos XIII. vom 4. August 1879 (Bonn 1880); Anton Günther, Eine Biographie in zwei Bänden (Wien 1881/82). Hinzu kommen freilich noch einige Kleinschriften, gedruckte Predigten und Vorträge und vor allem eine recht umfangreiche Korrespondenz. Von diesen Briefen, die auf ihre Weise das Lebensbild des Günther-Schülers beleuchten können, sind einige, meistens nur in Bruchstücken, bereits herausgegeben<sup>12</sup>, aber leider fehlt von ihnen eine auch nur einigermaßen vollständige Sammlung.

Hier setzt nun das Ziel der vorliegenden Arbeit ein, indem sie mehrere Briefe im Wortlaut bringt, die bisher noch nicht veröffentlicht waren. Es sind Originaldokumente, von Knoodt mit eigener Hand geschrieben. Sie stammen aus dem Nachlass eines seiner Freunde, des katholischen Pfarrers an St. Remigius in Bonn, Wilhelm Reinkens (1811–1889), eines Bruders des ersten altkatholischen Bischofs. Auf den folgenden Seiten werden sie unverkürzt und unverändert wiedergegeben, und auch Schreibweise und Interpunktion sind beibehalten<sup>13</sup>. Nur bei den Briefen aus Frankfurt, die weniger von zeitgeschichtlichem oder theologischem Interesse sind, wurde eine summarische Inhaltsangabe gewählt.

### 1. Briefe von der Frankfurter Nationalversammlung

Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die deutschen Länder allgemein von einer nationalen Welle erfasst. Knoodt hielt in Bonn die Gedächtnisrede für die zu Berlin «im Freiheitskampf gefallenen Brüder»<sup>1</sup>, worin er u. a. betonte: «Über den Gräbern aller in Berlin Gefallenen wollen wir allen Deutschen die Bruderhand reichen und den Frieden und das Glück Deutschlands in vor kurzem noch nicht geahnter Grösse aufbauen<sup>2</sup>.» Es war also eine «grossdeutsche» Bewegung. Die Bonner Bürgerschaft wählte ihren Redner zum Abgeordneten für die Nationalversammlung des Jahres 1848. Aus Frankfurt schrieb er an seine Freunde in Bonn mehrere Briefe,

---

<sup>12</sup> So von Knoodt selber in seiner Güntherbiographie, ausserdem von P. Wenzel in seinen beiden Untersuchungen, wobei der Nachlass von Knoodt im Archiv des altkatholischen Bischofs von Bonn benutzt wurde.

<sup>13</sup> Nur wird bei Abkürzungen der Punkt, den Knoodt des öfteren auslässt, hinzugefügt, um das Verständnis zu erleichtern.

<sup>1</sup> Die Rede ist gedruckt: Peter Knoodt, Rede während des Trauergottesdienstes für die in Berlin Gefallenen, Bonn 1848.

<sup>2</sup> Ebd. 6.

von denen in unserer Sammlung vier vorliegen, drei an Pfarrer Wilhelm Reinkens<sup>3</sup>, einen weiteren an dessen Kaplan Hermann Dapper.

Naturgemäss spricht Knoodt in diesen Briefen von den Frankfurter Ereignissen. An seiner grossdeutschen Gesinnung ist kein Zweifel; so beginnt er ein Schreiben an W. Reinkens mit dem Ausruf: «Gott erhalte Deutschland!»<sup>4</sup>. Den Belangen der Österreicher widmet er seine Aufmerksamkeit und erhofft einen Sieg über das Preussentum. Selbstverständlich berichtet er von der Wahl der Präsidenten und der Sekretäre des Parlaments. Er bereitet auch eine Rede vor, die er in der Nationalversammlung halten will; tatsächlich wurde ihm am 27. Mai 1848 das Wort erteilt, das u. a. den folgenden Inhalt hatte: «Was Noth thut, was unentbehrlich ist, was wir sämmtlich wünschen, ist die Einheit Deutschlands, und dass diejenigen Organe, welche als Träger dieser Einheit hingestellt werden, mit der Majestät von ganz Deutschland umkleidet werden. Darum muss jeder einzelne Staat von seiner Souveränität so viel abgeben, als nöthig ist, damit die Einheit Deutschlands als endliches Resultat uns Allen zu Theil werde. Das ist eine Verzichtleistung auf einen Theil der Souveränität, und diese Verzichtleistung der einzelnen Staaten ist das, was wir bedürfen. Und daß Alle hierauf verzichten mögen, ist die einzige Bitte, welche wir an sie zu stellen haben<sup>5</sup>.» Des öfteren kommt Knoodt auf einen von ihm gestellten Antrag zu sprechen; wahrscheinlich ist der folgende gemeint: «Von . . . Knoodt . . . : Die deutsche Nationalversammlung, als das aus dem Willen und den Wahlen der ganzen Nation hervorgegangene Organ zur Gründung der Einheit Deutschlands erklärt: dass sie alle Beschlüsse, welche von constituierenden Versammlungen einzelner Staaten Deutschlands etwa gefasst werden möchten, nur nach Massgabe des für das gesammte Deutschland zu gründenden Verfassungswerkes als giltig betrachten wird<sup>6</sup>.» Knoodt geht also vollkommen in den parlamentarischen Geschäften auf. Nur am Schluss des dritten Briefes an W. Reinkens bemerkt er: «Es ist zum Verzweifeln, welche Zeit man (? einem) durch fortwährende Besuche, nicht nur jeden Tag, sondern fast jede Stunde, weggestohlen wird.»

---

<sup>3</sup> Über Franz Wilhelm Reinkens (1811–1889) siehe: F. J. Peters, Dr. Wilhelm Reinkens, Ein reiches Priesterleben, Aachen 1953.

<sup>4</sup> Brief 29. Mai 1848.

<sup>5</sup> Stenographischer Bericht, herausgegeben von F. Wigand, Frankfurt 1848, 147 f.

<sup>6</sup> Ebd. 126.

Nebenbei fand Knoodt doch noch Gelegenheit, sich für den Vertrieb der zugunsten des Kölner Dombaues veranstalteten Lotterie einzusetzen. Ausserdem beschäftigte ihn auffallend stark das Anliegen der katholischen Vereine: Der Borromäus-Verein sollte gefördert werden, und dazu kam noch das Bestreben, den Wiener Katholikenverein mit dem reichsdeutschen Borromäus- und Pius-Verein zusammenzuschliessen; er schreibt hierüber am 20. Juli 1848 an W. Reinkens:

«Vorgestern habe ich einen Brief von Veith<sup>7</sup> erhalten, worin derselbe mir unter Anderem schreibt: ich möchte für den Wiener Katholiken-Verein wirksam sein 1) durch Förderung des Anschlusses desselben an den Borromäus- und Pius-Verein, in welcher Beziehung die Adresse oder das Ansuchen von hier (Wien) ausgehen müsse (dieses werde ich veranlassen) 2) durch Theilnahme an der Verbreitung des Blattes 3) durch Beiträge zum Blatte selbst.»

Später hat Knoodt nicht mehr so günstig über die katholischen Vereine gedacht, da er in seiner Güntherbiographie schreibt:

«Die Freiheit, welche das Jahr 1848 Deutschland brachte, hatte die Gründung zahlreicher katholischer Vereine zur Folge. Keiner derselben aber wurde wichtiger, als der zu Mainz im März gegründete Pius-Verein. Er wurde nicht bloß das Vorbild der anderen Vereine, sondern verschlang schliesslich das ganze katholische Vereinswesen... Klug verbargen die Gründer des Vereins ihre eigentlichen Absichten, während man auf der anderen Seite arglos genug war, keine Parteiinteressen hinter den Bestrebungen zu suchen, sondern eine mächtige Förderung wie des kirchlichen Lebens so der Wissenschaft von demselben zu erwarten... Immer offener wurde es, dass es dem Vereine vor Allem darum sich handelte, den papalistischen Geist unter Clerus und Volk zu verbreiten und ihm in der Kirchenverwaltung Eingang zu verschaffen... Im Jahre 1851 hielt der Verein seine Generalversammlung wieder auf seinem heimatlichen Boden, zu Mainz... Die weitere Geschichte des katholischen Vereins will ich nicht verfolgen, sondern mit der Bemerkung schliessen, dass die wenigen für Freiheit der Wissenschaft innerhalb der Kirche kämpfenden Katholiken mehr und mehr und zuletzt ganz von den Generalversammlungen verschwanden... Den Katholikenverein zu Wien selber betreffend, den Veith gegründet, Günther, Croy und Andere freudig begrüsst hatten, klagte Croy im November schon darüber, dass an demselben nur ein einziger der höher gestellten Geistlichen sich betheiligte... In einem späteren Briefe nimmt Günther schon den Anfang der Spaltung des Vereins und den Sieg der Ultramontanen Partei wahr... So viel über den deutschen und österreichischen Katholikenverein, der mehr und mehr dazu benutzt wurde, um das katholische Volk samt seinem Cle-

---

<sup>7</sup> Johann Emanuel Veith (1787–1876) war der rührigste Anhänger Günthers in dem Wiener Freundeskreis. Seine zumeist homiletischen Arbeiten wurden von der Indizierung nicht betroffen. Er blieb der römischen Kirche treu, «weil er zu alt war, um Altkatholik zu werden» (P. Wenzel, Das wissenschaftliche Anliegen 56).

rus und Episcopate unter das caudinische Joch des äussersten Ultramontanismus zu beugen, wodurch dann den Jesuiten der Kampf gegen eine ihrem Scholasticismus feindliche deutsche Wissenschaft und zunächst die eines Günther und seiner Schule erleichtert wurde<sup>8</sup>.»

In den ersten Briefen selbst findet sich keine Spur von einer Aversion Knoodts gegen die römische Kirche und deren Einrichtungen. Der Umgang des Bonner Philosophieprofessors mit seinen priesterlichen Amtsbrüdern, insbesondere mit den «Tyrolern»<sup>9</sup>, war ungezwungen. Die in Frankfurt anwesenden Bischöfe erhielten sogar einen Höflichkeitsbesuch<sup>10</sup>. Auffallen muss nur, dass Knoodt seine wissenschaftlichen Interessen hinter der schwärmerischen Vaterlandsliebe zu verbergen wusste. Seine ganze Anteilnahme gilt dem grossdeutschen Anliegen, wie er es einmal zum Ausdruck bringt:

«Ein Kaiserreich, mag es im übrigen noch so unverhofft gut gehen, bekommen wir diesmal jedenfalls nicht zu Stande. Gott müsste uns denn einen Kaiser vom Himmel schicken. Das eine tröstet mich, dass es sich schon wiederholt gezeigt hat, wie alle feindlichen Gegensätze unter den Deputirten, selbst in einem Augenblicke der leidenschaftlichen Erregtheit, mit einemmal zum Schweigen gebracht werden, wenn die Gefahr drohend sich hinstellt: ein grosses einheitliches Deutschland bringt ihr so nicht zu Stande<sup>11</sup>.»

Die äussere Aktivität wird Knoodt in Frankfurt daran gehindert haben, sich intensiver mit Günther zu beschäftigen. Ein einziges Mal in den vier ersten Briefen erwähnt er ihn:

«Günther hat mir geschrieben, er kann und wird unter den obwaltenden Verhältnissen nicht nach Frankfurt kommen. Ich kann, nachdem ich das hiesige Terrain kennen gelernt habe, ihm auch nicht mehr dazu rathen; er würde hier nichts helfen können. Dr. Hock ist nicht gewählt<sup>12</sup>. Den Plan, zugleich mit Veith das Kirchenjahr in höherem Stile zu behandeln und zu veröffentlichen, hat Günther nicht aufgegeben. Und wir haben also diesem gewiss höchst interessanten Werk entgegen zu sehen. In Betracht der Herausgabe einer philos. Zeitschrift schreibt er: 'Wozu eine solche? Etwa für jene Geistliche, die am Ostersonntage von der Unsterblichkeit der Seele Langeweile machen, statt diese darüber aufzuklären, warum Christus nicht im Tode bleiben konnte? Und welche die Nothwendigkeit des Cölibats aus der consecrirten Hostie (weil

---

<sup>8</sup> Ob sich Knoodt dessen bewusst war, dass er mit dieser scharfen Kritik auch seine eigene Tätigkeit für die katholischen Vereine missbilligte?

<sup>9</sup> Darunter befanden sich u. a. V. Gasser, der später Fürstbischof von Brixen wurde und auf dem Ersten Vatikanum mit zur Verurteilung Günthers beitrug, und J. Fessler, der Bischof von St. Pölten wurde und als Sekretär des Vatikanischen Konzils amtierte.

<sup>10</sup> Es waren dies die Bischöfe von Breslau, Münster und Kulm.

<sup>11</sup> Brief an W. Reinkens vom 29. Mai 1848.

<sup>12</sup> Baron Karl von Hock (1808–1869) war ein österreichischer Wirtschaftspolitiker und ein Gönner Günthers.



diese der Celebrant in seiner Hand hält, in welcher zugleich der allmächtige Gott (! wohne) ableiten, wie solcher Unsinn neulich gedruckt zu lesen war. So stehen die Sachen bei uns als Folge des alten Systems, das den Priester wie den Beamten und den Musquetir für den kirchl. und staatl. Gamaschendienst abzurichten verstand...<sup>13</sup> Übrigens gebe darum ich (mit Anderen) den Gedanken der Herausgabe einer philos. Zeitschrift nicht auf, und Günther wird gewiss seine Mithilfe nicht versagen<sup>13</sup>.»

Das ist das erste und das einzige Mal, dass Knoodt in seinen vier ersten Briefen eine kritische Stellungnahme Günthers zu den kirchlichen Anschauungen übernimmt.

## 2. Korrespondenz mit ehemaligen Schülern

Von den folgenden sechs Briefen sind die ersten fünf an junge Theologen gerichtet, denen Knoodt auch nach ihrem Weggang von Bonn mit Rat und Tat zur Seite steht. Sie machen den Schreiber selbst für den Leser von heute sympathisch. Nebenbei erfahren wir einiges über die gespannten Zeitverhältnisse, so z. B. über die Personalpolitik an der Bonner Universität. Fast immer steht im Mittelpunkt der Kampf um die Sache Günthers, sei es vor seiner Verurteilung oder danach. Es ist rührend zu lesen, wie sich Knoodt leidenschaftlich für seinen «teuren Meister» einsetzt, zugleich aber auch schmerzlich, dass die Entfremdung gegenüber der römischen Kirche immer mehr nach vorne kommt. Vom Kampfe selbst werden beinahe ausschliesslich die äusseren Ereignisse mitgeteilt. Nur an einer einzigen Stelle ist der innere Unterschied zwischen dem System des Hermes und dem Günthers hervorgehoben, dass nach dem letzteren der Glaube die Voraussetzung für jede Spekulation bildet (Brief an Kesselstein<sup>1</sup>).

Bedauerlicherweise findet sich in der Sammlung allein ein einziges Schreiben Knoodts an Günther. Obschon der Inhalt kaum etwas Neues zu bringen hat, soll der Wortlaut doch vollständig hier wiedergegeben werden. Denn er legt ein beredtes Zeugnis ab für die grosse Anhänglichkeit und Ehrerbietung, die Knoodt für seinen alternden und dem Tode nahen Lehrer hegt.

### a) Brief an Kesselstein

Ehe ich die Feder ergriff, bedeckte ich mit beiden Händen mein Gesicht, wie Einer zu thun pflegt, der die hervorbrechende Schamröte verbergen will.

---

<sup>13</sup> Brief an W. Reinkens vom 29. Mai 1848.

<sup>1</sup> Karl Kesselstein (geb. 1829), seit 1854 Priester, später Pfarrer von Hennepel.



Aber was hilft's? Ihre beiden Briefe liegen vor mir, und damit die Schamerzeuger. Ich will mich lieber mit einem kühnen Sprunge über den breiten und breitgetretenen Graben der Entschuldigungen hinüberschwingen, um Ihnen zu sagen, wie grosse Freude Sie mir durch Ihre Schreiben gemacht haben. Um a posteriori anzufangen, so danke ich Ihnen zunächst für Ihre freundschaftlichen Wünsche zu meinem Namensfeste. O ja! möchte es mir gelingen, meine Stelle an der Rheinischen Universität nicht gar zu erbärmlich auszufüllen! Ich habe, um mit meinen schwachen Kräften und geringen Kenntnissen doch noch Einiges leisten zu können, namentlich auf litterarischem Boden, und um bei dem bevorstehenden, vielleicht heftigen und langdauernden Federkriege mit den Antigüntherianern nicht ungerüstet zu sein, mich vom Umgange mit der Welt und auch mit der Clerisei, so viel zurück gezogen, als es meine Stellung nur irgend erlaubt. Ich hoffe, dass es mir mit der Hilfe Gottes gelingen wird, das ora et labora, welches ich mir täglich zurufe, ausschliesslicher und energischer, als es mir bisher geschehen ist, zu erfüllen. Sind ja doch nur die Früchte süss, welche durch jene Doppelarbeit gewonnen werden. So habe ich auch vor, die Herbstferien zu Hause zuzubringen und ein opus für den Druck vorzubereiten<sup>2</sup>. Das Opfer, welches ich dadurch bringe, ist gross, weil ich nun einer Einladung Günthers und Veiths, in Töplitz mit ihnen zusammenzutreffen, nicht folgen kann. Günther schrieb mir nämlich in seinem letzten Briefe, dass Veith zur Herstellung seiner gebrochenen Gesundheit Anfangs August nach Töplitz gehen wolle, wenn Günther mit ihm gehen wolle; und er selbst sei nicht abgeneigt, der Einladung zu folgen. Wenn also diese Reise des Wiener Doppeladlers zu Stande kommt, so werden Sie um die Mitte des August den Veith nicht in Prag treffen. Töplitz aber liegt näher bei Dresden als bei Prag, und Ihnen daher wohl zu entfernt. Dennoch will ich für den Fall, dass Veith doch in Prag wäre, ein Empfehlungsschreiben an denselben diesem Briefe beilegen. An den Cardinal Schwarzenberg<sup>3</sup> zu schreiben, darf ich (nicht) wagen, da ich denselben nur ein einzigesmal (im Schwarzenbergischen Palais zu Wien) gesprochen habe. Ausser diesen beiden kenne ich aber Niemanden in Prag, als nur noch die Oberin des Barmherzigen Schwesternklosters, S/ Theresia, die Ihnen aber für Ihre Zwecke keine Dienste wird leisten können. Sollten Sie aber Zeit finden, dieselbe zu besuchen, so wird ein Gruss von mir ausreichen, um Ihnen eine freundliche Aufnahme zu sichern. — Wahrscheinlich würden die Breslauer Herren Ihnen Empfehlungsschreiben nach Prag mitgeben können.

Ganz besonders hat es mich gefreut von Ihnen zu hören, dass Sie nicht bereuen, nach Breslau gegangen zu sein; und ich kann es nur billigen, wenn Sie auch das letzte Ihrer Universitätssemester dort zubringen wollen. Es sind Männer, die Sie dort gefunden, Männer ohne Trug und Falsch, die das Panier der Wissenschaft hochhalten und zugleich auf dem Fundamente der Kirche mit aller Liebe Ihres (ihres) Herzens festgewurzelt sind. Aber was das

---

<sup>2</sup> Gemeint sind die «Offenen Briefe», die 1853/54 unter dem Titel «Günther und Clemens» herauskamen.

<sup>3</sup> Friedrich Fürst zu Schwarzenberg (1809–1885) wurde 1836 Erzbischof von Salzburg, 1842 Kardinal und 1849 Erzbischof von Prag. In seiner Jugend war er von Günther unterrichtet worden, und so gewährte er später Günther und dessen Anhängern tatkräftige Protektion.

von Ihnen geschilderte Treiben Bittner's betrifft<sup>4</sup>, hinter dem die Worte der Stockschlesier stehen, so scheint die Blindheit der Menschen oder die Vorsehung Gottes es herbeiführen zu wollen, dass an allen Ecken und Enden Deutschlands der Kampf losbreche zwischen den Feinden der neueren (seit Cartesius) und neuesten Philosophie (seit Günther) und zwischen den Vertretern der letzteren *cum grano salis*. Jene möchten die 3 letzten Jahrhunderte, als Jahrhunderte des Abfalls von der Wahrheit, wie in der Religion und Politik und Kultur so in der Wissenschaft, aus der Geschichte wegstreichen, und an das Mittelalter und die goldenen Zeiten der Scholastik wieder anknüpfen, wo die Vernunft (zum Zeugnis ihrer Protheusfähigkeit<sup>5</sup>) mit ihrem Speculiren zwar nicht in Harmonie kommen konnte mit der geoffenbarten Wahrheit, aber eben darum nur ein negatives Vernunftkriterium aufstellte, und sich in allen Collisionsfällen der geoffenbarten Wahrheit demüthig unterwarf. — Die Zeit wird es lehren, ob die speculative Creationstheorie und damit das positive Vernunftkriterium siegen und auch von Seiten der Kirche Anerkennung oder wenigstens bereitwillige Duldung finden oder im Kampfe zeitweilig unterliegen wird! Es ist dieses ein Kampf, der ominös werden wird für die Stellung der Vernunftautorität zur kirchlichen Autorität, des Wissens zum Glauben, und darum auch ominös für die endliche Vermittlung des Gegensatzes von Protestantismus und Katholizismus in Deutschland. — Dieser Kampf (den man im engeren Sinne auch einen Kampf der Güntherianer mit den Thomisten wird nennen können) scheint in nächster Zukunft sowohl an der Donau als am Rhein als an der Oder und an anderen Stromgebieten losbrechen zu wollen. Möchte er ohne Erbitterung, mit würdevoller Ruhe, mit nur wissenschaftlichen Waffen und mit Beobachtung des «*in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas*» geführt werden! Doch danach sieht es nicht aus. Wenn es aber nicht einmal in der Politik mit blosser Parteimachen und mit Gewaltmitteln auf die Dauer geht, wie viel weniger da, wo es sich um wissenschaftliche Fragen handelt!

Auffallend oder auch nicht auffallend ist es, dass diejenigen, welche «der falschen Strömung der Wissenschaft» (dem Güntherianismus) «einen Damm entgegenzusetzen» wollen, und zwar dadurch, dass sie in Anwendung aller ihnen zu Gebote stehenden Mittel die jungen theologischen Kräfte abhalten, in jene Strömung hineinzugerathen, — dass eben diese Männer und Männlein überhaupt die Wissenschaft geringachten, und durch blosse Cultur des Gemüths und durch Übung im Gehorsam (mittelst Gebet, Ascese, Kult u. dgl.) katholische Glaubensinnigkeit und Glaubenstreue erzeugen wollen. Von der kathol. Theologie Bonn's wurde (zum 1. mal) in diesem Jahre keine Preissarbeit geliefert. Sie thaten wohl, nachdem Sie sich so gründlich als möglich in der Philosophie umgesehen haben, sich nun auch eifrig auf die theologischen Disziplinen zu werfen. Die Speculation über das kirchliche Dogma hat zu ihrer Voraussetzung dieses Dogma selbst und die möglichst genaue Kenntniss der historischen Entwicklung und Fassung desselben.

Alles weitere bei mündlichem Zusammensein, dem sich entgegenfreut  
Ihr Knoodt.

---

<sup>4</sup> Franz S. A. Bittner (1812–1888) war seit 1850 Moralprofessor in Breslau; siehe P. Knoodt, Anton Günther II, 87.

<sup>5</sup> Proteus (sic!), nach der griechischen Sage ein Meeresgott, der sich beständig verwandeln konnte.

Für die Fusstritte, welche dem Dr. Kayser<sup>6</sup> bei Gelegenheit seiner Promotion Dr. Clemens und Prof. Martin<sup>7</sup> und zwei Schüler zu appliciren versuchten, und welche sie in die Volkshalle hinein verlängerten, um auch mich zu erreichen, wurde Dr. Kayser überreich von Ant. Günther entschädigt. Dieser liess sich nämlich in einem Briefe an mich ausführlich und in überaus behrender und wohlwollender Weise auf Kayzers Dissertation ein, und bemerkte schliesslich: dass ich auf solche Schüler stolz sein könne, und dass, wenn wir (Günther und ich) fortführen, solche Schüler zu bilden, wir ganz ruhig ins Grab hinabsteigen könnten. Ich habe den Brief dem Dr. Kayser geschickt, und dieser antwortete mir: «Wie gross die Freude war, welche mir die Durchlesung des Günther'schen Briefes bereitete, kann ich nicht ausdrücken. Eine solche Ehre hatte ich nicht erwartet. Mich der günstigen Beurtheilung des grossen Meisters würdig zu zeigen, wird mein grösstes Lebensglück, mein einziges Bemühen sein . . . » Das sind die stillen Freuden über das anerkennende Lob solcher, aus deren Munde das Lob etwas wiegt. Die Posaune der Volkshalle wird dieses Lob freilich nicht in die Welt tragen. – Und was wiegt uns dieser Anerkennung gegenüber das überaus wegwerfende und schnöde Urtheil eines Clemens und Consorten!! – Es ist übrigens gut, wenn wir nur getadelt und beschimpft werden, dann wachsen wir nicht nur in der Erkenntniss, sondern auch in der Demuth und Weltverleugnung, und erhalten nicht den ewigen Lohn schon vorweg in dieser Zeit und aus schmutziger Hand und eitlen Munde.

Reitz<sup>8</sup> (den Sie, wenn ich nicht irre, kennen), ist noch nicht Doctor der Philosophie; wiederholtes Unwohlsein liess ihn seine Dissertation nicht ganz vollenden. Der Bischof von Trier hat ihn jetzt zum Pfarrer von Oberwinter ernannt, wo er seine wissenschaftlichen Studien fortsetzen kann und will. Im nächsten Winter wird er promovieren.

Ich hatte vor, auch an Dr. Reinkens<sup>9</sup> zu schreiben. Da ich ihm aber keine besonders interessanten Neuigkeiten mittheilen kann, und es in der Freundschaftsversicherung u. dgl. ihm gegenüber nicht bedarf, so sagen Sie ihm, ich liesse ihn herzlichst grüssen u. freue mich auf das baldige Wiedersehen. Grüssen Sie auch freundschaftlichst u. ehrerbietigst Prof. Baltzer und

---

<sup>6</sup> Johann Bapt. Kayser (1826–1895) wurde 1854 Theologieprofessor an der Paderborner Akademie. Er unterwarf sich dem Verurteilungsdekret gegen Günther, blieb aber dessen Ansichten treu (P. Knoodt, Anton Günther II, 370f.).

<sup>7</sup> Konrad Martin (1812–1879) war seit 1843 Privatdozent und dann ordentlicher Professor für Pastoraltheologie in Bonn. Er wurde danach Bischof von Paderborn und beteiligte sich am Ersten Vatikanischen Konzil als gemässiger Verteidiger der päpstlichen Vorrechte.

<sup>8</sup> Andreas Reitz (1821–1870) wurde 1846 Priester und 1851 Pfarrer von Oberwinter (bei Bonn).

<sup>9</sup> Joseph Hubert Reinkens (1821–1896) wurde 1850 Privatdozent in Breslau, 1853 ausserordentlicher Professor und 1857 ordentlicher (Kirchengeschichte). Am 4. Juni 1873 wurde er zum ersten altkatholischen Bischof geweiht.

Prof. Elvenich<sup>10</sup>, ferner Movers, Friedrich, Pohle und Hoelscher<sup>11</sup>. Eben so grüssen Pastor Reinkens (der gestern bei mir war und sich nach einem 2. Kaplan sehnt, um sich von seinen Strapazen in der Stadt auf dem Lande erholen zu können), der kleine Watterich<sup>12</sup>, der durch Unwohlsein auch noch nicht es zum Doctor gebracht hat, wiewohl seine Dissertation fertig ist, Dubelmann<sup>13</sup>, der Präses des Gesellenvereins geworden ist, Reitz und Dr. Baer<sup>14</sup>.

Den innigsten und schmerzhaftesten Anteil nehme ich an dem häusl. Unglück, welches Professor Elvenich von Neuem getroffen. Domkap. Dr. Köster<sup>15</sup> ist wohl von seiner Badereise noch nicht nach Breslau zurückgekehrt, sonst grüssen Sie auch ihn freundlichst von Reinkens und mir.

## b) Brief an einen Unbekannten

Bonn, den 23. Juni 1854.

Lieber Freund!<sup>16</sup>

Ungemeine Freude haben Sie mir durch Ihren Brief vom 20. d.M. ins Herz gegossen. So sind denn endlich alle Berge abgetragen und alle Thäler ausgefüllt, die zwischen Ihren und unseren Wünschen und deren Erfüllung lagen. Ich werde am Tage Ihrer Primiz meine heissesten Gebete mit den

---

<sup>10</sup> Beide waren ursprünglich Hermesianer, dann aber Anhänger Günthers. Peter Joseph Elvenich (1796–1886) wurde Philosophieprofessor in Breslau und widmete sich besonders der Verteidigung Günthers in Rom. Johann Bapt. Baltzer (1803–1871) hatte seit 1830 einen Lehrstuhl für Dogmatik in Breslau inne. Sein Eifer in der Verteidigung Günthers war grenzenlos. Er verfasste u. a. «Neue Theologische Briefe an Dr. Anton Günther, Ein Gericht für seine Ankläger» (Breslau 1853). Im Jahre 1860 entzog ihm Fürstbischof Förster die Lehrbefugnis («Breslauer Drama»). Elvenich und Baltzer wurden beide 1870 altkatholisch.

<sup>11</sup> Sämtlich Professoren in Breslau.

<sup>12</sup> Johannes Watterich (1826–1904) war der unruhigste unter den Anhängern Günthers. In Bonn war er Schüler Knoodts und erhielt 1855 aufgrund seiner Habilitationsschrift «De Lucae Watzelrode Episcopi Warmiensis in Nicolaum Copernicum meritis» (Königsberg 1856) die Professur für Kirchengeschichte in Braunsberg. Obschon seine weiteren Studien der Papstgeschichte in Rom es nicht vermuten liessen, wurde er unter dem Einfluss von Professor Reinkens 1874 altkatholisch. Vorübergehend suchte er 1887 seine Zuflucht im Benediktinerkloster von Maredsous, wurde dann aber wieder altkatholisch, um schliesslich durch Vermittlung von P. Placidus Wolter die letzten Lebensjahre als Oblate im Beuroner Kloster zuzubringen (P. Wenzel, Das wissenschaftliche Anliegen 72–77).

<sup>13</sup> Nicht zu identifizieren.

<sup>14</sup> Ebenso.

<sup>15</sup> Domkapitular in Breslau; nähere Einzelheiten waren nicht zu ermitteln.

<sup>16</sup> Aus dem Inhalt des Briefes ergibt sich nur, dass der nicht mit Namen genannte Adressat Neupriester war und in Münster studierte. Sicher nicht identisch mit Kesselstein, weil dieser nach Breslau gegangen war.

Ihrigen vereinigen, und nicht nur ich, auch Reinkens, Watterich und Reitz<sup>17</sup>, dem ich sogleich Mittheilung gemacht habe. Nicht minder, als Ihr endlicher Eintritt in den priesterlichen Stand freut es mich, dass Sie an dem Entschlusse festhalten, dem Dr. Mutius<sup>18</sup> in den Benediktinerorden nachzufolgen. Eben darum wäre es das Beste, wenn Sie nach empfangener Priesterweihe Ihre philosophischen und patristischen Studien in Münster fortsetzten, und sich den Doctorhut, sei es in der Philosophie sei es in der Theologie, erwürben. Denn der auf der Höhe der Wissenschaft stehende und der Fortbildung derselbe ihr Leben widmende junge Priester sucht und braucht Pappalettere<sup>19</sup>, wie mir Baltzer<sup>20</sup> noch vor Kurzem geschrieben hat. Ich glaube, dass Sie Ihrem Bischofe, der die Absichten Pappal.s kennt und billigt, ganz offen den Grund angeben können und sollen, wenn Sie keine seelsorgerliche und keine Lehrer-Stelle annehmen, sondern Ihre Studien fortsetzen wollen. Dadurch sind Ihre Kräfte der Diöcese Münster nicht für immer entzogen, da Pappal. beabsichtigt, gerade auch in dem Münsterlande seinen Orden (sobald er die Kräfte dazu hat) einzuführen. Eben dieser Umstand ist es, wodurch es Ihrer Mutter erleichtert wird, Sie nach Italien gehen zu lassen, da sie Sie von dort zurückerhalten wird. J. Baltzer ist geradezu der Ansicht, dass Nickes<sup>21</sup> und Sie und wer sonst noch in den Orden der Benedictiner aus Deutschland eintreten wird, nur unter der Bedingung sein dereinstiges Vermögen oder einen Theil desselben dem Benedictinerorden vermachen soll, dass der Orden nach Deutschland eingeführt werde. Am Ende des Noviziats nämlich muss jeder Benedictiner über sein Vermögen verfügen (und später kann er es nicht mehr), was entweder (ganz oder theilweise) zu Gunsten des Ordens oder auch zu Gunsten Anderer geschehen kann.

Dr. Nickes schreibt aus dem Kloster zu Perugia die seligsten Briefe. Wie anders? Denn dieser unser homo seraphicus schaut aus dem Fenster seiner Zelle in das prachtvolle seraphische Thal, an dessen Ende die Stadt Assisi liegt. Auch die Klosterbrüder, unter denen er lebt, haben, wie Nickes schreibt, einen wohlthuenden seraphischen Geist. Alle sind fromm und rein,

---

<sup>17</sup> S. oben in Anm. 12 und 8.

<sup>18</sup> Wohl ein Pseudonym für Johannes Peter Nickes (1825–1866). Er war ein Verwandter der Familie Reinkens und der Lieblingsschüler von P. Knoodt. Nach seiner Promotion in Philosophie und Theologie trat er gegen den Willen des Kölner Erzbischofs in das Benediktinerkloster S. Paolo in Rom ein. Als Don Anselmo war er freundschaftlich mit den beiden Brüdern Wolter Ernst (Don Placido) und Rudolf (Don Mauro) verbunden. Sein wissenschaftliches Interesse galt der Exegese, aber auch der Verteidigung Günthers. Sein früherer Tod liess ihn den Ausgang des Kampfes um Günther nicht mehr erleben.

<sup>19</sup> Don Simplicio Pappalettere (1815–1883) war seit 1853 Abt des Benediktinerklosters S. Paolo vor den Mauern Roms und zugleich Titularbischof. Papst Pius IX. ernannte ihn zum Konsultor der Index-Kongregation. Er bemühte sich sehr um die Verteidigung Günthers und auch um die Verpflanzung seines Ordens nach Deutschland. Von 1858 bis 1862 war er Abt von Montecassino, danach verlegte er sich mehr auf eine politische Tätigkeit, zumal auf die Aussöhnung zwischen Kirche und Staat (P. Wenzel, Das wissenschaftliche Anliegen 134–137).

<sup>20</sup> S. oben Anm. 10.

<sup>21</sup> S. oben Anm. 18.



und kein Zorniger unter ihnen, den Abt aber bezeichnet Nickes als einen Heiligen. Der Bibliothekssaal ist prachtvoll, die Bibliothek sehr reich, und Nickes arbeitet darin täglich mehrere (oft 8) Stunden. Das Kloster selbst ist kolossal und fürstlich, die schöne grosse Kirche mit Gemälden von Raphael ausgeschmückt.

Dr. Kaiser wird im nächsten Monate aus Breslau nach Paderborn zurückkehren, wahrscheinlich um bald eine Professur anzutreten, wiewohl sein Bischof ihm in dieser Beziehung noch keine Eröffnung gemacht hat.

Auch eine neue Lydia (beide Jahrgänge 1853 und 54 in sich vereinigt, 636 Seiten stark ohne die Vorrede) – die letzte Lydia – ist, wie Sie wahrscheinlich wissen werden, erschienen. Der grosse Aufsatz über den Dualismus, in welchem auf den gegenwärtigen Streit, namentlich auf den Artikel des Repetenten Hitzfelder<sup>22</sup> in der Tüb. Quartalschr. eingegangen wird, ist von Croy<sup>23</sup>.

Ich selber athme seit einer Woche froh auf; denn der 2. und letzte Band meiner «Briefe» ist im Manuscript endlich fertig. Der Druck ist bis über die Hälfte fortgeschritten, und eilt seiner Beendigung rasch entgegen. Der Band wird viel stärker als der erste werden, somit sehr schwer ins römische Gewicht fallen. – Auch der Druck des gelehrten Opus von Zukrigl<sup>24</sup> über den Dualismus ist bald beendet. Baltzer sitzt noch immer in Rom, hofft aber vor dem Beginn des Wintersemesters nach Breslau zurückkehren zu können. Wenigstens hat er für das Wintersemester Vorlesungen angekündigt und wird von seiner Facultät zum Decan erwählt werden. Er selber lebt noch immer der süßen Hoffnung, dass das Ende des römischen Processes ein für G. und dessen Schule nicht ungünstiges sein werde. Ich aber kann mich einer leisen Furcht nicht erwehren, dass Günther's Schriften nicht ohne alle und jede Censur einiger Sätze durchkommen werden, und wenn es auch nur geschähe, um einerseits den Gegnern G.s, welche in der letzten Zeit ihre Anstrengungen zu Rom verdoppelt und verdreifacht haben, nicht so sehr vor den Kopf zu stossen und ihnen die Schamröte zu ersparen, und um anderseits den «übermüthigen» Schülern G.s ein «Siegesgeschrei» unmöglich zu machen. Doch noch lebt Gott, und wenn er uns und unsere Sache will, und ein anderes Urtheil über G.s Schüler fällt, als unsere Gegner, so ist er mächtig genug, um auch in der letzten Runde noch, die Herzen der Lenker der Kirche wie Wasserbäche zu leiten. – Sub sigillo schreibe ich Ihnen, dass Baltzer mich seit 2 Monaten auch auf's dringendste (auch dem Wunsche des Cardinals

---

<sup>22</sup> Von ihm scheint nur bekannt zu sein, dass er Konviktsrepetitor in Tübingen war und dass Günther gegen ihn in seiner Zeitschrift «Lydia» polemisierte. (Siehe Lydia V, 1854, 623 ff).

<sup>23</sup> Ludwig Croy (gest. 1855), ein Priester in Wien, gehörte zu den eifrigsten Verteidigern Günthers. Er schrieb: «Theologische Fäuste, Zwei Worte der Abwehr» (Wien 1852).

<sup>24</sup> Jakob Zukrigl (1807–1876) war der Verfasser eines Werkes, das Günther gegen die Anfeindungen verteidigen sollte: «Wissenschaftliche Rechtfertigung der christlichen Trinitätslehre gegen die Einwendungen ihrer Gegner mit besonderer Rücksicht auf die Glaubenslehre von Dr. D. Fr. Strauss» (Wien 1846). Er wurde Nachfolger von J. S. v. Drey in Tübingen.



d'Andrea<sup>25</sup>, des Präses der Congr. indicis gemäss), bestürmt hat, nach Rom zu kommen, um den Gangauf<sup>26</sup>, der Ostern nach Hause zurückgekehrt ist, in der Commission zu ersetzen. Ich aber hatte die gewichtigsten Gründe, die (in voller Übereinstimmung mit Günther, Croy, Greif<sup>27</sup> etc., auch mit Hilgers und Reinkens) mich bestimmen wussten, dem Baltzer seine Bitte abzuschlagen. — Ich werde aber die Herbstferien (wahrscheinlich zugleich mit Croy) im südl. Tyrol und in Oberitalien zubringen, um eine Vorschule zu machen für eine etwa später erspriessliche Reise nach Rom, wohin ich nicht gehen will, ohne des Italiens mächtig zu sein.

Brockehoff<sup>28</sup> gefällt sich in Tübingen — doch da sehe (ich), dass Sie selber mir dieses geschrieben haben —, ist aber mit Kuhn's Vorlesungen sehr unzufrieden. — Reitz ist noch immer der alte. Für die Wissenschaft scheint er mir verloren, er hat zu unruhiges Sitzfleisch.

Hilgers, Reinkens u. Watterich grüssen Sie. Gerkrath<sup>29</sup> hat seine Doctorprüfung glänzend bestanden. Nach wenigen Wochen wird er nach Wien reisen, um unter Günther und Croy seine philosophischen Studien fortzusetzen, und ein opus über die Kategorien auszuarbeiten; von da will er nach Breslau gehen, um unter Baltzer dogmengeschichtliche Studien zu machen, und dann in Breslau (wenn nicht in Bonn) sich als Docent der Philosophie zu habilitieren.

Ich selber habe in dem letzten Vierteljahre geseufzt und seufze ich unter meinem schmerzlichen Schicksal, wodurch auch viele Zeit geraubt wurde der Ausarbeitung meiner Briefe. Meinen Bruder August, den Sie oft bei mir gesehen haben, musste ich nämlich am 21. April nach Siegburg bringen. Die dortigen Ärzte haben seinen Zustand für unheilbar erklärt, weshalb ihn am 21. Juni von dort wieder fort- und nach einer Privat-Pflegeanstalt (in Eitorf an der Sieg) bringen musste, welche Anstalt er schwerlich je wieder verlassen wird. Er selber fühlt sich in seinen Phantasiebildern und Plänen, ja fast visionären Zuständen nicht unglücklich, aber für Andere und besonders für seine Angehörigen (und ich habe ihn wiederholt gesehen und gesprochen), erscheint sein Zustand überaus deplorabel. Ich bitte Sie, auch für ihn bei Ihrer Primiz ein Memento zu machen.

---

<sup>25</sup> Girolamo d'Andrea (1812–1868) war seit 1852 Kurienkardinal in Rom. Als Vorsitzender der Index-Kongregation zeigte er in der Sache Günthers grösstes Entgegenkommen. Im Jahre 1867 fiel er beim Papst in Ungnade, aber wegen seiner liberalen Haltung im Konflikt zwischen Kirche und Staat. Er wurde abgesetzt und erhielt erst im folgenden Jahr Würden und Einkünfte zurück, aber kein Amt.

<sup>26</sup> Theodor Gangauf (1809–1875) war Abt des Benediktinerklosters St. Stephan zu Augsburg (1851–1859). In massvoller Weise setzte er sich für Günther ein und nahm dessen Verurteilung aufrichtig an, «im Geiste eines Mönchs, der stets bereit ist, in Allem sich Rom zu unterwerfen», wie Knoodt später schrieb (Güntherbiographie II, 458).

<sup>27</sup> Laurenz Greif (1785–1866) hatte als Erzieher im Hause des Fürsten Schwarzenberg Günther den Weg zum Priestertum geebnet und blieb zeit lebens dessen Gönner. Vgl. Knoodt, Güntherbiographie I, 119–121.

<sup>28</sup> Nicht zu ermitteln.

<sup>29</sup> L. Gerkrath wurde 1861 Philosophiedozent in Braunsberg. Bernhard Joseph Hilgers war seit 1835 Dozent für Kirchengeschichte in Bonn, zugleich versah er bis zu seiner Ernennung zum ausserordentlichen Professor das Amt des Pfarrers an St. Remigius, war also der Vorgänger von Pfarrer W. Reinkens. Hilgers gehörte zu den Bonner Professoren, die 1870 als Altkatholiken exkommuniziert wurden.

Wahrscheinlich wird Ihre Mutter diese Tage in Münster zubringen. Dann bitte ich dieselbe herzlichst von mir zu grüssen; ebenso unsere beiden lieben Freunde Clenen u. Linsemann<sup>30</sup>. Des Letzteren, auf meinem Pulte schon etwas gelb gewordener Brief, womit er mir grosse Freude gemacht hat, hoffe ich bald beantworten zu können. Meine Musse ist sehr beschränkt durch tägliche Prüfungen und eine vermehrte Stundenzahl der Vorlesungen.

Wenn Sie Ihren Bischof sehen, so legen Sie ihm meine Grüsse zu Füssen. Dem Dr. Wolter<sup>31</sup> hatte ich meinen Brief an denselben mitgegeben; ersterer traf ihn aber nicht in Münster. Oremus pro invicem! Ihr Knoodt.

### c) Brief an einen Unbekannten

Bonn, den 6. Febr. 1857.

Lieber Freund<sup>32</sup>!

Der Würfel ist gefallen. Günther's Doctrin ist in Bausch und Bogen, ohne Angabe irgend eines einzelnen heterodoxen Punktes, verdammt. Sub sigillo theile ich Ihnen nämlich mit, dass Günther am 23. Januar einen auf Anordnung des H. Vaters geschriebenen Brief des Cardinals Andrea erhalten, und am folgenden Tage mir einstweilen die wichtigsten Stellen daraus mitgetheilt hat. Er schreibt mir:

«In der Einleitung wird hervorgehoben, dass nicht bloss weise Männer (besonders in philos. und theolog. Disziplinen) sondern auch hohe Kirchenvorsteher den H. Stuhl angegangen seien, über meine Lehre einen Aufschluss zu erhalten, der ihrer Angst ein Ende mache. Dann kommt die Sentenz, welche der Briefsteller eine *concors eademque* nennt. Und diese Sentenz lautet: *Expositam abs Te et vindicatam doctrinam ab orthodoxe veritatis tramite prorsus abhorrere, fierique haud posse (ubi eadem doctrina isthinc aut alibi vigere ac disseminari pergat) quin maxime catholicae ecclesiae ac clericorum adolescentium institutioni theologicae futura sit detrimento.* Also – meine Doctrin weicht gänzlich ab vom orthodoxen Wege der Wahrheit, und sie ist nothwendig nachtheilig für die künftige theologische Bildung der jungen Cleriker. Du wirst genug haben an dieser Incrimination. Eine andere kommt auch im ganzen Briefe nicht mehr vor. Aber es handelt sich jetzt noch um Etwas, nämlich 1) um meine Unterwerfung unter jene Sentenz, welche vom H. Vater zum Decrete erhoben worden sei. Zu diesem Zwecke wird mir ins Gedächtnis gerufen meine Epistel an den H. Vater vom J. 1853, *cui te ex animo penitus adhaesurum obsequentissima et completissima testificatione profitebaris, quae certe virtutis ac religionis tuae laus est existimanda non minima.* – 2) um die Beseitigung der Scrupel, welche von meiner Überzeugung ausgehen könnten, dass jene Sentenz ohne Wahrheit sei. Da werde ich nun auf den Erfahrungssatz aufmerksam gemacht: *Decipimur specie veri.* Es wird hinzugefügt: *Cum tamen in vicio nemo sit, qui agnito semel errore mox illum rejicit, et catholico Doctori perpetuo propositum esse debeat: ancipite probabilitate commentationum humanarum nec nisi apparente certitudine posthabita, uni divinaeque Revelationis*

---

<sup>30</sup> Beide nicht zu ermitteln.

<sup>31</sup> Sicher einer von den Brüdern Wolter, wahrscheinlich Ernst (1828–1900), als Benediktiner Don Placido. Er suchte zu Rom im Streit um Günther zu vermitteln, nahm aber die Verurteilung aufrichtig an.

<sup>32</sup> Die Anhaltspunkte, um den Adressaten zu identifizieren, sind zu wenig deutlich.

doctrinae litare; quod te ex corde praestitutum sponte pollicebaris tua superius memorata epistola. Schliesslich wird noch gemeldet, dass der H. Vater das Decret auf einen Monat noch hinausgeschoben, bevor es publici iuris werde. (Da nun Andrea's Schreiben vom 13. Januar datiert ist, so hätten wir am 13. Febr. die Publication zu gewärtigen). Erfolgt nun bis zu diesem Termin meine Submission unter das Orakel des H. Stuhles, so wird diese dem Decrete angehängt mit den Worten: auctor laudabiliter se subiecit. Diese Epistel wurde mir durch den hiesigen Erzbischof zugestellt in einem Einbegleitungsschreiben, worin es unter Anderem heisst: Ohne Zweifel werden Sie diese Gelegenheit ergreifen, um die Reinheit der Gesinnung, die Sie bei all Ihren Leistungen beseelt hat, vor dem H. Stuhle und vor der ganzen Kirche zu beurkunden<sup>33</sup>.»

Von dem Inhalte dieses Schreibens Günthers würde ich Ihnen schon früher Mitteilung gemacht haben, wenn ich nicht vorher hätte abwarten wollen, was Günther selber dem Verdammungsdecrete gegenüber thun wird. Allein bis zu dieser Stunde habe ich auf meine beiden Briefe an G. von diesem Selber noch keine Antwort erhalten. Wohl aber hat mir Canonicus Greif<sup>34</sup> geschrieben; und aus einzelnen Bemerkungen dieses Schreibens glaube ich schliessen zu müssen, dass G. sich unterwerfen wird. In welcher Weise? ob mit der Forderung, dass man ihm im Einzelnen angebe, welche Principien oder Sätze seiner Doctrin unkirchlich und heterodox seien, weil er ohne diess gar nicht im Stande sei, seine Irrthümer kennen zu lernen und abzulegen? weiss ich nicht. Ich denke mir aber, dass G. ein auf die Sachlage gründlich eingehendes, aber so männlich entschiedenes als kindlich ergebenes Antwortschreiben dem H. Vater übersenden werde, über dessen Lesung Letzteren mehr als ein leises Zittern ankommen und mehr als eine Thräne ins Auge treten könnte. Aber was wird erfolgen? Wahrscheinlich die Publication des Decrets. Und was werden dann G.s Schüler und Freunde thun? Ich meine, dass sie am besten thun abzuwarten und zu schweigen, bis die Zeit zum Reden kommt, d. i. bis die Publication des Decrets erfolgt und bis die Bischöfe der einzelnen Diözesen an sie herantreten!

Ich enthalte mich aller weiteren Explicationen und Expectorationen, denn von den vielen Briefen, die ich in den letzten Wochen geschrieben und erhalten habe, und die mich gänzlich von den Studien abgezogen haben, bin ich müde und matt und sehne mich nach einer einsamen Stube, wo ich ungestört von Menschen und Briefen den Studien obliegen könnte. — Fürwahr, wenn ich mich nicht als Katholik an das Wort des Herrn hielte «Portae inferi non praevalent . . .», so müsste ich zittern ob des Strafgerichtes, das über Europa in Kirche und Staat hereinbrechen wird, denn quos Deus perdere vult, prius dementat. Übrigens mag es treuen Söhnen ziemen, jede Schwäche ihres H. Vaters gleich den frommen Söhnen Noah's mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. Dennoch bin ich fest überzeugt, dass Günthers Sache Gottes Sache sei und unter Gottes Schutz stehe. Nolite timere pusillus grex, aber non vestrum est nosse tempora! Die scholastische Begriffsphilosophie der Jesuiten hat in Rom den Sieg davon getragen über Günther's Ideenlehre. Auf wie lange?! (Mich bestürmen jetzt die Benediktiner zu Rom in der eindringlichsten Weise, in ihren Orden einzutreten). — Günther selber ist angegriffen und gebeugt und spricht pauci adhuc sunt dies mei! — Glänzend steht vor meiner Seele das prophetische Wort Günther's: «Begraben kann Rom mich, aber es kann nicht verhindern, dass ich am dritten Tage auferstehe»!

---

<sup>33</sup> Die Stellen aus dem Briefe Günthers (vom 24. Januar 1857) finden sich gleichlautend in Knoodts Güntherbiographie (II, 316ff.).

<sup>34</sup> S. oben Anm. 27.

Stud. iur. Horten, der mir Ihren lieben Brief überbrachte, hat mir sehr gefallen. Ich habe ihn später aufgesucht, um ihn zu Tisch zu laden; aber da war er schon wieder nach Hause gereist. Seitdem habe ich ihn nicht bei mir gesehen, will ihn aber in diesen Tagen wieder heimsuchen. – Wie geht's mit Ihrer Gesundheit und ist insbesondere Ihr Brustleiden ganz behoben? Jagen Sie die melancholischen Gedanken fort! Gott ist der Herr über Leben und Tod, und in seiner Hand ist unsere Wirksamkeit abgewägt. Tun Sie, was Sie jeden Tag thun können, und empfehlen Sie alles Weitere zuversichtlich dem Alten der Tage! Warum trauern und kümmern? Sind wir nicht schon dadurch glücklich genug, dass wir eine feste, das Dies- und Jenseits aufhellende Überzeugung gewonnen haben, die uns Niemand rauben kann! – Übrigens sehe ich aus Ihrem Brief, dass (Sie) ungeachtet Ihrer Kränklichkeit (die auch bald aufhören wird) viel gelesen haben, mehr als mir in diesem Semester (denn ich habe leider wieder viele Zuhörer, wovon nicht wenige mich häufig heimsuchen, und wöchentlich ein philosophisches Kränzchen). Ganz besonders freut es mich, dass Sie den Anselmus nicht bei Seite gelegt haben; jetzt gilt's in die Geschichte der Philosophie, besonders der scholastischen sich hineinzugraben! Mit Stellen in G.s Schriften über dieselbe kann ich Ihnen nur wenig aufwarten. Oder vielmehr ich finde in meinen Excerpten nur Eine: Eur. u. Her. S. 523ff. (aus dem Jahrg. der Lydia habe ich keinen Index gemacht). Sollte Ihnen aber mit Stellen über die Scholastik gedient sein, so könnte ich Ihnen deren viele citiren.

Gerkrath<sup>35</sup> (der Anfangs sehr niedergeschlagen war, jetzt aber sich wieder aufrichtet, um wahrscheinlich später, wenn die vexatorischen Maassregeln kommen, wieder kleinlaut zu werden) und Reinkens (dessen Bruder wahrscheinlich Ritter's<sup>36</sup> Nachfolger wird) und Ihr Knoodt grüssen.

#### d) Brief an Watterich<sup>37</sup>

Bonn, den 17. Febr. 1857

Lieber Watterich!

Endlich komme ich dazu, Ihre lieben Briefe zu beantworten und für Ihr schönes Geschenk zu danken. Aber ich kann es nicht in freudiger, ich kann es nur in sehr trauriger Stimmung thun; denn so grosse Anerkennung auch Ihr Buch überall findet, so sind doch alle Ihre und unsere Anstrengungen, Sie auf die Candidatenliste zu bringen, vergeblich gewesen. Simrock<sup>38</sup>

---

<sup>35</sup> Ludwig Gerkrath (1832–1864) lehrte zuerst zusammen mit Knoodt in Bonn Philosophie, bis er 1861 an die Braunsberger Akademie berufen wurde. Er vertrat im massvollen Sinne die Theorien Günthers.

<sup>36</sup> Joseph Ignaz Ritter (1787–1857) wurde 1823 Professor für Kirchengeschichte in Bonn und 1830 in Breslau. Nach einer Unterbrechung nahm er 1843 seine Lehrtätigkeit wieder auf. Vgl. H. Jedin, Kirchenhistoriker aus Schlesien in der Ferne (ArchSchlesKirchGesch 11 (1953) 243–245).

<sup>37</sup> S. oben Anm. 12.

<sup>38</sup> Karl Joseph Simrock (1802–1876), der bekannte Germanist, war seit 1850 Professor in Bonn. Auch die folgenden Namen bezeichnen Professoren an der Bonner philosophischen Fakultät: Friedrich Christoph Dahlmann (1785–1860), Johann Wilhelm Loebell (1786–1863), Anton Heinrich Springer (1825–1891), Franz Wilhelm Kampschulte (1831–1872). Der letztere wurde 1870 altkatholisch.

war krank, weshalb ich als Prodecan in der Facultätssitzung präsierte. Ihr Buch sammt dem Briefe an den Decan hatte ich auf dem Tische neben mir liegen; und da ich mit mehreren Collegen schon gesprochen hatte, so hoffte ich, dass die Sache sich machen würde. Es machte mich zwar schon ein wenig stutzig, als im Verlauf der Debatte weder Dahlmann noch Loebell das Maul aufthat, um Ihrer zu erwähnen. Ich musste also die Initiative ergreifen; aber ich hatte noch nicht den ersten Satz beendet, da fuhren schon L. und D. mir ins Wort: «Wir können keine neuen Vorschläge machen; wir können nicht unsere eigene frühere Candidatenliste umstossen; es ist Schade, dass Watterich's Schrift nicht früher erschienen ist; sie ist gut, er hat sie uns auch geschickt, und wir haben sie gelesen, aber jetzt ist es zu spät». «Ich habe das auch (fügte Loebell hinzu) dem Prof. Watterich geschrieben». Alle Beschwichtigungen und Gegenvorstellungen von meiner und anderer Seite waren vergeblich. Ja man liess uns gar nicht ausreden; wir wurden abgetrumpft und mundtot gemacht mit dem Satze; «Es kann uns nicht einfallen, unsere eigene Candidatenliste umzustossen durch Aufstellung neuer Candidaten. Davon kann gar keine Rede sein». Und das wurde in so barscher Weise, vorgebracht, dass die Sache abgemacht war.

Als Commentar hiezu mag Ihnen dienen 1) die Eitelkeit Loebell's und der Starrsinn Dahlmann's, weshalb beide an den von ihnen aufgestellten 3 Candidaten festhalten und insbesondere von Springer<sup>39</sup> nicht lassen und nicht einen Fussbreit zurücktreten wollen; 2) das Schreiben des Ministers, in welchem von drei von der Facultät aufgestellten Candidaten mit keiner Silbe Erwähnung geschieht, und auch bei dem Verlangen eines Berichts über Kampschulte<sup>40</sup> der Geschichtsprofessur nicht gedacht wird. Deshalb bestand die philos. Section darauf, dass auch in dem Bericht über K. Alles vermieden würde, was so ausgelegt werden könnte, als ob die Facultät ihn als Candidaten für die Geschichtsprofessur vorschlage. Deshalb ist auch der Bericht, wiewohl nicht ungünstig doch auch nicht allzu günstig für K. ausgefallen. Und eben darum wollte man sich durch nichts bestimmen lassen, gar einen neuen Candidaten in Vorschlag zu bringen.

Aber auch so scheint mir für Sie noch nicht Alles verloren zu sein. Berlin ist jetzt das Terrain, welches Sie bearbeiten müssen. Die hiesige Facultät wird es sich gerne gefallen lassen, wenn der Minister Sie ihr oetroyirt.

Was mich selbst betrifft, so gestehe ich Ihnen ganz offen, wie ich es auch dem Pastor Reinkens gestanden habe, dass ich mich in einer etwas peinlichen Lage befinde. Durch meine Freundschaft mit Cornelius<sup>41</sup> und auch mit Kampschulte, der mich häufig besucht und mir gefällt, bin ich behindert, mich bei Brüggemann<sup>42</sup> für Sie zu verwenden, weil ich, seit Cornelius sich

---

<sup>39</sup> Er war seit 1852 Professor für Kunstgeschichte.

<sup>40</sup> S. oben Anm. 38.

<sup>41</sup> Karl Adolf von Cornelius (1819–1903) wurde als Kirchengeschichtler bekannt. Seit 1849 war er Dozent in Braunsberg, wechselte dann nach Breslau und als ordentlicher Professor nach Bonn über, um dann 1856 einem Ruf nach München zu folgen. Er spielte eine führende Rolle im Altkatholizismus

<sup>42</sup> Theodor Brüggemann (1796–1866) kam aus dem Schuldienst und wurde 1843 Vortragender Rat im preussischen Kultusministerium und besass als solcher grossen Einfluss auf die Besetzung der Lehrstühle an den Universitäten, wobei er Knoodt und den Güntherianern meistens sehr entgegenkam.



bei Letzterem befindet, nur mit Cornelius in Briefwechsel stehe, und jetzt nicht gleichsam hinter dem Rücken desselben an Brüggemann schreiben kann. Nur das eine kann und will ich noch heute thun, nämlich an Cornelius schreiben, wie es gekommen, dass die Facultät Sie jetzt nicht in Vorschlag gebracht hat; und es Seinem Billigkeitsgefühl anheimgeben, ob er Sie nicht doch dem Brüggemann empfehlen will.

Von dem Inhalte dieses Briefes dürfen Sie nur einen sehr discreten Gebrauch machen, sowohl in Anbetracht meiner Stellung zu Cornelius (resp. Kampschulte) als weil ich von dem, was in der Facultät vorgeht, keine Mittheilung nach Aussen machen darf.

Für Ihre Theilnahme und Ihre Rathschläge in Betreff der Günther'schen Sache sage ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank. Folgendes theile ich Ihnen für Sie selbst und für Trütschel<sup>43</sup> sub rosa mit. Günther hat am 10. Februar dem Wiener Erzbischofe (durch dessen Vermittlung u. Andrea's Schreiben und zwar in einem Einbegleitungsschreiben von jenem erholt) zwei Schreiben, eines an Andrea und eines an den H. Vater selber, zur Besorgung übergeben. Er hat sich unterworfen, aber in der Weise, dass im Schreiben an den H. Vater folgende Worte vorkommen: *Ingenue confiteor, animum meum, ut primum de lata sententia certior factus sum, moerore non parvo affectum fuisse. Arduis enim ac diuturnis laboribus nil aliud hactenus me voluisse «praeter intemeratae fidei causam novis inventis tueri adversus Pantheismi et Rationalismi pessimos errores»* – Diese Worte kommen im Schreiben des Cardinals Andrea vor – *ipsa in epistola Em. Cardinalis honorifico testimonio clementer agnitum et concessum est. Nova autem inventa (quorum hic mentio fit) ut opinor ad illa conamina spectant, quibus praecipue per ipsum altissimum creationis dogma, ejusque vim et notiones, mere christianam, multiformis Pantheismi umbras discutere contendi. Hac vere philosophandi ratione a S. Tribunali semel reprehensa et reprobata, certe nihil magis expetendum optandumque videtur, quam ut alia melioraque inveniantur documenta, quorum ope adversus pessimos Theopantheismi et Materialismi conatus, quibus oppugnandis philosophia medii aevi jam non par est, orthodoxa veritas defendatur. Quod autem ad volumina a me edita attinet, summae apost. Sedis auctoritati me religiose obtemperaturum iterum confiteor ac pronuncio.*

So hat also Günther unterschieden zwischen einer Unterwerfung des Willens und der Einsicht<sup>44</sup>; und ich bin begierig, ob Rom in dieser Unterwerfung kein *Noli me tangere* erblickt, und auf sie dem Verdammungsdecrete die Worte hinzugefügt: *auctor laudabiliter se subjecit*. Und sollten die Römer wirklich so glücklich sein, *meliora documenta* aufzufinden, da die mittelalterliche Philosophie *non par est*, die orthodoxe Wahrheit zu vertheidigen,

---

<sup>43</sup> Maximilian Trütschel (keine Lebensdaten zu ermitteln) war ein Schüler von Professor Reinkens und erhielt einen Lehrstuhl in Braunsberg. Gegen J. Kleutgen veröffentlichte er die Schrift «Widerlegung des älteren Dualismus durch einen Satz der Denklehre und einen Satz der Glaubenslehre» (Königsberg 1856). Wegen der Verurteilung Günthers durch Rom gab er 1860 seine Professur auf (P. Knoodt, Anthon Günther II, 459).

<sup>44</sup> Ganz ähnlich schrieb Günther selbst am 13. Februar an Knoodt: «Niemand soll mir nachsagen, dass ich nicht unterschieden habe zwischen einer Unterwerfung des Willens und der Einsicht, so weit sie zu machen möglich ist, ohne die höchste Auctorität zu beleidigen» (Günther-Biographie II, 334).



so würde ja hiedurch G.s Philosophie doch indirect als eine bona anerkannt sein.

Was werden G.s Schüler thun ? Sie werden, wenn von den betreffenden Diözesanbischöfen eine solche Zumuthung an sie gestellt wird, sich unterwerfen, auf ihren Plätzen bleiben, und Zeit und Veranlassung abwarten, um die den G.schen Principien entgegenstehende Lehre (wie über Creation, Dualismus u.s.f.) als häretisch nach Rom zu bringen und eine declaratio de fide zu verlangen, und so peu a peu alle Cardinalsätze G.s von Rom approbieren zu lassen. Vale et fave! Herzl. Gruss an Trütschel. Ihr Knoodt.

e) Brief an Günther

Bonn, den 2. Juni 1862

Theurer Meister!

Metzmacher<sup>45</sup>, den ich früher schon (durch die Vermittlung von N. [unleserlich] Ihnen empfohlen habe, der aber jetzt, nach einem glücklich überstandenen Nervenfieber, von hier abreisen kann, wünscht durch einige Zeilen von meiner Hand bei Ihnen eingeführt zu werden. Ich thue dies um so lieber, als Metzmacher es verdient, in jeder Beziehung empfohlen zu werden. Er ist ein durch die Schule der Entbehrung und Leiden gebildeter Charakter und wird, so hoffe ich, in der philosophischen Wissenschaft um so sicherer etwas leisten, als er sich Ihren Lebenslauf zum Vorbild genommen hat. Um in der gezeisselten<sup>46</sup> seelsorgerlichen Praxis nicht zu verkümmern, hat er sich auf 10 Jahre die freiere Musse gewährende Erzieher-Carrièrè gewählt, um später in sorgenfreier Existenz ausschliesslich der Wissenschaft leben zu können. Leider wird er diesmal nur vorübergehend Sie heimsuchen können, da die gräfliche Familie Bambelty schon von Wien auf ihr Gut in Ungarn übergesiedelt ist, wohin er folgen muss.

Trotz Ihrer Frage: «Wohin? Warum?», trotz der Körbe, die Sie an Harts, Schwarzenberg und Wiener-Neustadt ausgetheilt haben, gebe ich die Hoffnung nicht auf, Sie von Wien loszueisen. Wohin? Nach Tyrol. Warum? Damit die hohen Berge Ihre Brust durch neue Aussichten und Hoffnungen heben, und Baltzer<sup>47</sup> und ich die schönste Erinnerung und einen Stachel im Fleische zur muthigen und kräftigen Fortsetzung des Werkes, das Sie so glücklich begonnen, haben, wenn Ihr Wunsch cupio dissolvi et esse cum Christo zu Ihrer Schüler tiefstem Leidwesen sich erfüllt haben wird. Ich rufe Ihnen daher noch einmal zu: Sorgen Sie für einen guten Gesundheitszustand im Monat August! Um die Mitte desselben werde ich, so Gott will, mit Baltzer in Wien eintreffen. Und da es bis dahin nur noch zwei, schnell hinfließende Monate sind, so schreibe ich auch diesmal nichts über «litterarische Angelegenheiten», wiewohl nicht nur Ihr erster und zweiter sondern auch der denselben bald nachfolgende dritte Brief in meine glücklichen Hände gekommen waren. Ich verspare das Alles für die mündliche Besprechung,

---

<sup>45</sup> Heinrich Metzmacher (geb. 1836) wurde 1859 Priester und dann Erzieher «beim Grafen Bombelles, Hunyadi's Schwiegersohn» (P. Knoodt, Anton Günther II, 515).

<sup>46</sup> Sicher eine Anspielung auf das Vorgehen des Kölner Erzbischofs von Geissel gegen seine Priester, mit denen er nicht gerade sanft umging.

<sup>47</sup> S. oben Anm. 10.

um so mehr, als nach zwei nachmittägigen Vorlesungen und einer abgehaltenen Prüfung es Abend geworden ist, und ich diese Zeilen noch dem Metz-macher überbringen muss, der morgen in aller Frühe abreisen wird.

Da Ihr Namensfest so nahe ist, und ich dadurch, dass ich wieder Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission geworden, für den Augenblick sehr viele Arbeiten auf den Hals bekommen habe, so benutze ich diese Gelegenheit, um Ihnen zu Ihrem Namensfeste Glück zu wünschen. Möge der Himmel die alten Leiden von Ihnen wegnehmen, damit Sie sich etwas mehr mit diesem Erdenleben wieder zufrieden geben und es sich gefallen lassen, auf Ihre Auflösung und das neue Leben mit Christo noch länger warten! Übrigens hat auch für mich diese irdische Pilgerschaft fast allen Reiz verloren, und es fesselt mich nur das Eine noch an den irdischen Schauplatz, dass ich ihn nicht, ohne etwas für Christus (und das heisst dann zugleich für die Ehrenrettung und Machtstellung Ihrer Philosophie, wiewohl dieselbe auch ohne mich eine Zukunft haben wird) gethan zu haben, verlassen möchte. Aber nicht blos hochleben werde ich lassen am 13. Juni unseren Antonius Günther und seine Philosophie, die nur jesuitische Nachteulen für vulgären Rationalismus ansehen konnten, sondern ich werde auch in aller Frühe am Altare stehen, damit unser Aller Herr und (Leidens-) Meister Christus, Ihnen, nachdem er Sie wie Gold geläutert hat 7fach im Feuerofen der Verkennung, Verfolgung und Trübsal, in aller Weise gnädig sein möge!

Ihr Schüler P. Knoodt

### 3. Ein Brief Knoodts aus seiner altkatholischen Zeit

Zwischen dem letzten Schreiben an Günther und dem jetzt vorzulegenden klafft eine Lücke, die auch nicht durch anderweitige Dokumente ausgefüllt werden kann, wenigstens vorläufig nicht. Knoodt befasst sich nunmehr nicht mit Günther, der unterdes am 24. Februar 1863 gestorben war, sondern sein ganzes Interesse gilt, wenn man das aus dem Inhalt dieses einzigen Briefes schliessen darf, der altkatholischen Bewegung, der er beigetreten war. Wann genau der Bruch mit der römischen Kirche erfolgt ist, lässt sich nicht leicht bestimmen. Sicher bildete die Verurteilung Günthers die Voraussetzung und Grundlage, und das vatikanische Dogma vom 18. Juli 1870 brachte die entscheidende Wendung. Knoodts Erzbischof, Paul Melchers, forderte Knoodt und die übrigen Professoren der Bonner Universität, soweit sie Priester waren oder theologische Fächer dozierten, zur Annahme der Dekrete zu wiederholten Malen auf. Knoodt weigerte sich und wurde infolgedessen am 4. November 1870 von seinen priesterlichen Funktionen und von der Lehrtätigkeit suspendiert. Damit war äusserlich die Trennung vollzogen, die sich indes innerlich schon geraume Zeit vorher angebahnt und bemerkbar gemacht hatte. Knoodt stand nunmehr als Altkatholik ausserhalb der römisch-katholischen Kirche.

Der vorliegende Brief zeigt gut die anfänglichen Erfolge der neuen Bewegung, aber auch die anfänglichen Schwierigkeiten. Vorausgegangen waren die sog. «Münchener Pfingsterklärung» vom 18. Mai 1871, die vorbereitende Versammlung in Heidelberg (5./6. August 1871) sowie der Katholiken-Kongress in München vom 22. bis 24. September 1871. Die Schwierigkeiten bestanden vor allem darin, dass die Altkatholiken zu Beginn kaum Gemeinden und Kirchen hatten und nur wenige Priester, die in der Seelsorge standen (auf der später für die Bischofswahl bestimmten Liste befanden sich nicht mehr als dreissig Priester). Besonders machte sich der Mangel eines «apostolischen» Bischofs geltend, auf den die neue Gemeinschaft, die durchaus katholisch sein wollte, nicht verzichten konnte. Wie bekannt, wurde das Problem dadurch gelöst, dass man am 4. Juni 1873 zu Köln einen Bischof aus den eigenen Reihen wählte, den Breslauer Professor J.H. Reinkens, der dann am 11. August 1873 durch H. Heykamp, den der Kirche von Utrecht – der heutigen altkatholischen Kirche der Niederlande, die damals offiziell «Römisch-Katholische Kirche der altbischöflichen Klerisei» hiess – zugehörigen Bischof von Deventer zu Rotterdam die Konsekration nach dem römischen Rituale erhielt, und erst damit war die altkatholische Kirche konstituiert. Knoodt berichtet in seinem Brief nur von den Vorbereitungen.

Der Güntherianismus bildete also gewissermassen den Übergang zum Altkatholizismus. Das muss jedoch richtig verstanden werden. Es trifft sicher zu, dass sehr viele von den ersten Altkatholiken, und gerade die führenden Männer unter ihnen, das System Günthers verteidigt hatten und weiter daran festhielten. Die darin propagierte Freiheit der wissenschaftlichen Forschung wird sie der römischen Lehrautorität entfremdet haben, die zudem im Falle Günther eine zeitbedingte schroffe Eigenart bewiesen hatte. Seine Verurteilung durch Rom wurde ebenso als Anschlag auf die Freiheit und Selbständigkeit der deutschen katholischen Wissenschaft empfunden wie die späteren vatikanischen Papstdogmen. Aber es wäre eine zweifellos übertriebene Behauptung, wenn die subtilen Spekulationen Günthers als der spezifische Ausdruck der altkatholischen Theologie hingestellt werden sollten. Nach der Konstituierung der neuen romfreien Kirche erschienen kaum noch von altkatholischer Seite Schriften, die zugleich an Günther orientiert waren. Als letztes Werk in der zeitlichen Reihenfolge wäre wohl zu nennen die Günther-Biographie von Knoodt (I Wien 1881), weil sie nicht nur

eine Lebensbeschreibung bietet, sondern auch, direkt oder indirekt, die Ansichten des Meisters verteidigt. Übrigens war Günther selbst nach seinen bitteren Erfahrungen nicht ganz frei von einem anti-römischen Affekt, da er z. B. am 23. Dezember 1863 an Baltzer schreibt: «Es hat mich sehr gefreut von Ihnen zu hören, dass Probst Döllinger den alten Muth wieder in sich aufleben lassen wird, wenn er im Voraus einer bedeutenden Theilnahme gewiss ist» (P. Knoodt, Anton Günther II, 526).

### Brief an einen Unbekannten

Bonn, den 12. Aug. 1871

Lieber Freund!<sup>1</sup>

Du bist sehr im Irrthum, wenn du meinst, ich grolle dir wegen abweichender Ansichten über unsere Agitationsmittel. Vielmehr bin ich ein armer Mann, dem fast jede Stunde weggenommen wird durch unsere kirchlichen Wirren – Briefe, Besuche, Anfeindungen von allen Seiten und täglich sich mehrend; die Kräfte der Meisten, die mitten in der Bewegung stehen, werden fast aufgerieben; Jeder sehnt sich nach Ausschlaufen und kommt nicht dazu und kommt auch nicht zu seinen Studien – und der daher die Zeit nicht findet, um ausführlich dir zu antworten, aber das auch nicht für nöthig hält, weil die nächste Zukunft selber schon dich (wenn du den Ausdruck erlaubst) eines Besseren belehren wird. Wir sollen keine Gemeinden gründen, bevor wir Bischöfe (und zwar von den noch vorhandenen alten) gefunden haben? Wie aber, wenn die Gründung von Gemeinden das vorzüglichste Mittel wäre, um Bischöfe zu gewinnen, ganz besonders aber das wirksamste Agitationsmittel? Selbst ein Pastor Reinkens würde, falls er suspendiert wird, ohne Zweifel auf seinem Posten bleiben, fortfunctionieren und den Bonner treuen Katholiken dadurch eine Kirche überliefern<sup>2</sup>. Oder hätte Renftle<sup>3</sup> es wie Tangermann<sup>4</sup> machen und seine Gemeinde verlassen sollen? Oder Kaminski<sup>5</sup> die Gemeinde von Tarnowitz nicht gründen sollen? Aber wohin kommen wir

---

<sup>1</sup> Der Adressat ist sicher ein Altkatholik, der aber in den Werbemethoden von Knoodt abweicht.

<sup>2</sup> Diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen.

<sup>3</sup> «Ein Mann aber (im Augsburger Klerus) leuchtete hell hervor, Pfarrer Josef Renftle von Mering. Als er am 9. Oktober (1870) den Fuldaer Hirtenbrief dem bischöflichen Auftrage gemäss von der Kanzel zu verlesen hatte, legte er lauten Protest ein gegen das vatikanische Konzil und dessen Dekrete. Sofort in Augsburg denunziert, wurde ihm vom Bischof unter Androhung von Strafe befohlen, zu widerrufen und wegen des Ärgernisses Abbitte zu thun. Da wandte sich die Gemeinde- und Kirchenverwaltung in einer Eingabe vom 9. Novbr. 1870 an den Bischof» (J. Fr. von Schulte, Der Altkatholicismus, Giessen 1887, 207).

<sup>4</sup> Ein Dr. Wilhelm Tangermann, der altkatholisch geworden war und dann unter dem Druck der staatlichen Behörden seine Stelle als Pfarrer von Unkel (bei Bonn) aufgeben musste (J. Fr. von Schulte, Der Altkatholicismus 159 ff).

<sup>5</sup> An der Wahl des ersten altkatholischen Bischofs nahm ein gewisser «P. Kaminski» teil, der aber als wählbarer Priester aus Norddeutschland stammte (J. Fr. von Schulte, Der Altkatholicismus 380 f.).

denn, wenn wir, so lange wir keine Bischöfe haben, keine Gemeinden gründen wollen und keine Sakramente spenden, also alle treuen Katholiken den neukatholischen Sakramentsverweigern Preiss geben wollen ?? Nein wir müssen und wollen den Bischöfen ihren Bannstrahl aus den Händen winden, dass wir den echten Katholiken bieten, was jene ihnen nehmen wollen. Und wir müssen und werden so einen Keil hineintreiben in die faule und im Besitze befindliche Masse, um den Zerfall derselben zu beschleunigen und was davon noch lebt zu retten. Auch mehren sich die Anmeldungen trefflicher Geistlicher, die sich uns zur Disposition stellen. Vor nichts auch haben die Bischöfe grössere Angst, nichts dünkt ihnen gefährlicher als die Gründung von Gemeinden, die sie nicht mehr als die rechtmässigen Oberhirten anerkennen. Und darauf sollten wir verzichten ?

Selbstverständlich suchen wir uns übrigens vor Allem Bischöfe, aber nicht so, dass wir die Sache aus den Händen und vertrauensvoll diesen Bischöfen übergäben, denn dann würden wir wieder die schmäählich Düpirten sein und unsere bisherige Arbeit vergeblich; denn wir wollen keine römisch-kath. Kirche, wie sie vor dem 18. Juli 70 war, sondern eine gründlich und allseitig reformierte, in die alle die Wahrheit in Christo Liebenden aus allen Confessionen eintreten können. Auch sind wir keineswegs ohne Aussicht, Bischöfe zu erhalten; aber auch hier ist die grösste Vorsicht nöthig und insbesondere zu erwägen, ob wir nicht am Besten fahren werden, wenn wir es blos mit von uns selbst Erwählten und blos von einem apostol. Bischof Geweihten zu thun haben, als mit den alten Knaben, die sich am Ende in die gründliche reformatio in c. et in m. (in capite et in membris) nicht finden können. Doch da wird Gott selbst entscheiden; er wird aller Welt noch unwidersprüchlich zeigen, dass er den Stab gebrochen hat über die gegenwärtigen Vertreter des Episcopats, und ob und wie viele er noch zu uns hinüberretten will. Vielleicht nicht gar lange nach der Münchener Septemberversammlung wird es zu einer Art von Concil kommen, auf welchem Bischöfe erwählt werden, nachdem wir uns ihrer apostol. bischöflichen Weihe vergewissert wurden. Ereignisse abwartend, Ereignisse (Gottentscheidungen) benutzend gehen wir voran gottvertrauend und so rasch als möglich.

Die Versammlung in Heidelberg war keine beschliessende sondern nur berathende und die Septemberversammlung vorbereitende. Das Wichtigste auf derselben war, dass sich herausstellte, dass wir Alle (die Abgeordneten aus Wien, aus der Schweiz, aus den verschiedenen Theilen Deutschlands) ein und dasselbe Ziel anstreben; dass ferner gerade die bisher indifferenten Katholiken Feuer vom Himmel fangen und eifrig an dem Wiederaufbau der kath. Kirche mitarbeiten; dass endlich eine Annäherung und Organisation aller bisher isolirten kath. Bestrebungen angebahnt worden ist. Auch kamen wir zu einer Vertheilung und Organisation der immer umfangreicher werdenden Arbeit und zum gegenseitigen Versprechen, überall in möglichst grossartiger Weise Gelder zu sammeln. Denn die unvermeidlichen Geldausgaben werden immer grösser, ganz besonders wenn die Unterstützungen von Christlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen und Reisepredigern sich mehren.

Einer der interessantesten Männer auf der Heidelberger Versammlung war der Oberammann Keller aus dem Kanton Aargau<sup>6</sup>, eine tiefreligiöse

---

<sup>6</sup> Hier handelt es sich um Landammann (nicht «Oberammann») und Nationalrat Dr. Augustin Keller aus Aarau, der bei dem Münchner Kongress (22. bis 24. September 1871) zum Vizepräsidenten gewählt wurde (J. Fr. von Schulte, a. a. O. 343). Er war einer der Laienführer und erster Synodalratspräsident der Christkatholischen Kirche der Schweiz.



und staatsmännische Persönlichkeit; dann auch der Priester Aloys Anton<sup>7</sup> aus Wien (aber dieser mehr plebejisch angelegte Volksredner, während Keller fein aristokr. Benehmen hat) dessen Anhang schon 60000 übersteigt. Aber kein Bischof suspendirt ihn, obschon er die Bischöfe und das Vaticanum schonungslos in Versammlungen und in der ganzen österreich. Presse tagtäglich angreift.

Auch in Heidelberg selbst hat der Altatholicismus einen fruchtbaren Boden, der durch unsere Sitzungen und durch einen zahlreich besuchten Vortrag des Michelis<sup>8</sup> besäet wurde.

Doch ich muss zu deiner Herzensangelegenheit übergehen! Ich bin vorgestern Abend krank von Heidelberg zurückgekehrt, und noch bin ich stark verschnupft und huste; Prof. Reinkens, mit dem ich 6 Tage in Boppard zusammengewesen, ist erst gestern Morgen nach Bonn gekommen und am Nachmittag habe ich ihm deinen Brief übergeben. Du kannst dich darauf verlassen, dass er (und wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, auch ich) Alles, was in seiner Macht steht, thun wird, um dir die Stelle am Schullehrerseminar zu verschaffen. Denn wir haben beide die Überzeugung, dass die Stelle für dich und du für die Stelle passest. Möchte der jetzige Director nur recht bald promovirt und du an seine Stelle befördert werden!

Otilie Fabricius ist (gleichzeitig mit uns) aus den Aachener Bädern zurückgekehrt. Am nächsten Morgen sidelt sie in die Ritterakademie (in Bedburg?) über und übernimmt auf einige Wochen das Vorsteherinamt, damit die Vorsteherinnen verreisen und wieder zu Kräften kommen können. Sie hat mir Grüsse an dich und deine Mutter aufgetragen, denen ich die meinigen beifüge und die des Prof. Reinkens.

Dein alter treuer Freund  
P. Knoodt.»

Frankfurt am Main

Johannes Beumer, S. J.

---

<sup>7</sup> Alois Anton war der erste altkatholische Pfarrer in Wien, dem es gelang, die altkatholisch Gesinnten zu einer Gemeinde zusammenzuschliessen, so dass sie bereits im Oktober 1871 in der St.-Salvator-Rathaus-Kirche ihren ersten Gottesdienst halten konnten.

<sup>8</sup> Friedrich B. F. Michelis (1818–1886) war seit 1864 Philosophieprofessor in Braunsberg. In der Einstellung gegenüber der Theorie Günthers schwankte er, wurde aber 1870 altkatholisch.